

Halle'sches Tageblatt.



Ercheht täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle 2 Mark, und durch die Post bezogen 2 50 Mark.

Annahmestellen von Inseraten bei: C. Pappendick, Buchhandlung Rammelsbergstraße 10. August Peter, Kaufmann, Königstraße 20b. W. Aug. Reichardt jun., Kaufmann, Gleditschenstein, Burgstraße 50.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Telephon-Anschluß Nr. 289. — Zeitungspreis (inkl. Post) Nr. 2678.

Insertionspreis für die halbjährliche Correspondenz-Beilage oder deren Raum 18 Mgr.

Reclamen vor dem Tagesstempel die halbjährliche Correspondenz-Beilage oder deren Raum 20 Mgr.

Nr. 126.

Mittwoch, den 1. Juni 1902.

93. Jahrgang.

Beisehung des Oberbürgermeisters v. Fordenbeck.

Berlin, 30. Mai.

Berlin hat heute seinen Oberbürgermeister zu Grabe getragen mit dem feierlichen Pomp, der dem in die Reichshauptstadt verlebten Vetter eines Gemeinwehens gebührt. Der Katastrophal im Festsaal des Rathhauses war im Laufe des gestrigen Tages und des heutigen Vormittags immer mehr mit Kränzen besetzt worden. Ein Kranztrug der Kinder war der Meisten der Stadt Breslau. Von anderen Spenden haben wir noch hervor ein Palmenarrangement des Ministers Miquel, einen Kranz des 71. Regiments, dem der Schwelgerjohn Major von Gahlenz angehört, eine Blumenpende des Polizeipräsidenten Fehrenbrun von Nichtsosen, Palmenarrangement des Herrenhauses, die Kränze der nationalliberalen und freimüthigen Fraktion des Hauses der Abgeordneten, ein Arrangement aus Palmen und Blumen des Magistrats. Ferner hatten sämtliche städtischen Behörden, Berlin, andere Städte sowie unzählige Gesellschaften und Vereine Kränze und Blumenpenden niedergelegt. Bald füllte sich der Trauerraum mit einer zahlreichen Versammlung. Der Kaiser hatte kurz vor der Feier dem Sohne ein Belobungsdiplom überreicht, im Auftrage der Kaiserin übergab der zur Feier erscheinende Herr v. Moltke dem Bürgermeister Jelle ein für den Sohn bestimmtes Belobungsdiplom. Für die Kaiserin Friedrich wohnte General v. Moltke der Feier bei. Die hohen Staatsbehörden wurden durch den Reichskanzler Grafen Caprivi, die Minister v. Bötticher, Herzlich, Miquel, Hofe sowie durch den Staatssekretär Fischer v. Alvensleben vertreten. Wir sehen ferner den Minister v. Wedell, den Präsidenten des Reichsausschusses, den Generaldirektor der künftigen Reichsbahn, den Generalpräsidenten der künftigen Reichsbahn, den Oberpräsidenten Staatsminister Dr. v. Scheubach, den Oberregierungsrat Friedrich in Vertretung des Polizeipräsidenten, den Geh. Rath Käber, Bauath Drth, die Professoren Lessing, Neulerz, Prof. Kny als Rektor der landwirthschaftlichen Hochschule, den Reichsbankpräsidenten Koch, Konfessionspräsident Schmidt Herrn v. Meyeren als Vertreter der vereinigten Kreisverbände u. A. Für das Herrenhaus erschienen der Herzog v. Ratibor und Herr v. Wanteuffel mit Geh. Rath Mangel, für das Abgeordnetenhaus Präsident v. Müller mit Geh. Rath Reichardt, für den Reichstag die Präsidenten v. Seelow und Baumhach, die Abgeordneten v. Kardorf, Richter, Richter, Linze, Schrader, Dr. Wittger, Dohrn, Lange, Parisius, Lerche, Siemens,

Pappendick und v. Benda u. A. Auch Dr. von Bunsen war erschienen. Breslau, Potsdam, Charlottenburg und andere Gemeinden der näheren Umgebung Berlin hatten offizielle Deputationen entsandt. Die städtischen Behörden Berlin wohnten in corpore der Feier bei. Eingeleitet wurde diese vom Domchor mit dem Gesang: „Steh, wo dich die Gerechtigkeit.“ Nunmehr betrat Bürgermeister Jelle die vor dem unforten Stadthaus errichtete Tribüne, um in warmen Worten ein Lebens- und Charakterbild des Entschlafenen zu geben. Nach einer Schilderung der politischen Wirksamkeit für Staat und Reich ging Hieber auf die kommunale Thätigkeit Fordenbeck in Breslau über und führte dann aus: „Als im Jahre 1878 in unserer Stadt die Stelle des Oberbürgermeisters zu besetzen war, erschien ich selbstverständlich, daß alle Kräfte sich sofort auf Fordenbeck richteten. Er übernahm das Amt, das gerade damals ganz ungewöhnliche Kraft und Begabung erforderte. Zur Reichshauptstadt emporgehoben, hatte Berlin in vollem Maße das Gebot zu erfüllen: Noblesse oblige. Einfache und fast ärmliche Verhältnisse der früheren Zeit hatten eine Umgestaltung von Grund aus gefordert, hundertfacher fand der neue Oberbürgermeister vor, was angefangen war und energisch fortgeführt werden sollte, hundertfacher aber auch, was ganz neu ins Leben zu rufen war. Wie er dabei rastlos einwirkte und uns seine Arbeitskraft, sein Organisationsstalent, sein scharfes juristisches Wissen, seine reiche Erfahrung in der Verwaltung zu Gute kommen ließ das wird allen, die mit und unter ihm gearbeitet haben, unübergehtlich sein. Aber es kam noch eins hinzu, was seine rechte Bewandlung war. Wer Kräfte setzen will muß Kräfte herauszugeben verstehen, wer Kräfte zum Ziele bringen will, muß Kräfte zu vereinen wissen. Und eine tief innen wohnende, dem Menschen gewinnende und fesselnde Milde, ein Wohlwollen, das vor jeder Kränkung zurücksteht, eine Parteilichkeit der Empfindung, die auch nicht nur leise andeutete, wo Mängel offenbar wurden, ein Verlangen nach Verbesserung der Gegenwart, das war ein ganz hervorragendes Zug in uneres Oberbürgermeisters Charakter. . . Nach der Erklärung eines der 10 Gebote sollen wir „Alles zum Besten kehren.“ Das war ganz und gar nach uneres Fordenbeck's Sinn und Willen; und hier nicht ein feier Kern von recht eigentlicher Religiosität in diesem Streben, alles zum Besten zu kehren? Von Manchem wird gesagt, daß er äußerlich nicht genug kirchlich sei und doch tief er herzlich religiös. Was hier in Berlin unter Fordenbeck's Führung geschaffen, liegt vor Aller Augen der Beurtheilung offen, und wer unparteilich ist, wird ihm die Anerkennung nicht vorenthalten können. Ich möchte sagen, es lag ein Segen in dem, was er ergiebt, es hatte Glück und Gedeihen. . . Und wenn wir auf den Präsidentenstuhl blicken, den er in unserer Stadt so lange einnahm, dann wird es uns sehr, als stünde in leuchtenden Lettern darüber: „Die Städte,

ble ein guter Mensch betrat, bleist eingeweiht; nach 100 Jahren erklingt sein Wort und seine That dem Enkel wieder.“ Hieran stimmten die Sängler den ersten Gesang an, der zur Hebe des Stadterordneten-Vorsichters Dr. Strup überleitete. Nachmals wurde der Verdienst des Verewigten um die Entwicklung der Reichshauptstadt gedacht. Mit welcher Gewissenhaftigkeit aber der Entschlafene seine Pflicht gegen unser Gemeinwesen, gegen sein Amt als Oberbürgermeister und Vorsitzender des Magistrats aufnahm, das haben die letzten Tage vor seinem Hinscheiden gezeigt; mit flerbender Hand eröffnete er noch 48 Stunden vor seinem Tode alle für die große städtische Verwaltung an den Magistrat gerichteten Eingaben und Schriftsätze, um sie in die geordneten Anlagen zur weiteren Ausföhrung zu übermitteln. So war er als Verwalter uneres städtischen Gemeinwehens; wir, welche ihm in dieser Eigenschaft zur Seite standen, mit ihm arbeiteten und nicht nur diese, sondern alle, welche Interesse an der Hauptstadt des deutschen Reichs nehmen, insbesondere alle Berliner ohne Unterscheid der Konfession, des politischen oder kommunalen Parteistandpunktes sind ihm für diese 14-jährige, durch unermüdbare Thätigkeit ausgesetzene Dienstzeit zum allergütigsten Dank verpflichtet, und diesen Dank spreche ich ihm heute Namens der Bürgerchaft aus dem ganzem Herzen, mit tief empfundenen Geföhlen; immer wird die Stadt sein Andenken hochhalten, immer die Zeit pressen, in der Maj von Fordenbeck an der Spitze der Verwaltung gestanden hat. Mir als dem zeitigen Vorsitzender der Stadterordneten-Versammlung liegt aber noch die Pflicht ob, ihm zu danken ob des glücklichen Verhältnisses, in dem der Entschlafene zu unerer Versammlung gestanden hat. . . Der Gesang des Domchors „Sei getreu bis den Tod“ schloß denn die Feier. Der Sarg wurde nunmehr von Mitgliedern des Magistrats durch den Stadterordneten-Saal nach dem Vestiböl getragen, von wo aus Magistratsdiener ihn die Treppe hinunterbrachten, während die vor dem Rathhaus aufgestellte Musik Truenerorgel spielte und die Fahnen der in langer Front aufgestellten Deputationen sich senkten. Inzwischen hatte die bereits der Truenerorgel geordnet. Ihn eröffneten zwei Magistratsdiener, dann folgte der Magistratssekretär Kny mit dem unforten Stadthaus. Den Deputationen, die sich nunmehr angeschlossen, schloß das 1. Musikcorps voran. Dem festlich klingenden Leichenwagen voran wurde vom Reichskanzler das Ordenskreuz getragen, mit ihm gingen zwei Kammerer mit dem Reichskranz des Magistrats. Hinter dem Leichenwagen, dessen Pferde schwarze Decken mit dem Stadtwappen trugen, schritten zu Fuß der Sohn und die Schwelgeröhne, Mitglieder des Reichs, und Landtags, die Mitglieder des Magistrats und der Stadterordneten-Versammlung, städtische Beamte, Bürgerdeputierte und Bezirksvorsteher. Dem ganzen Zug gingen 200

Der Prinz aus dem Morgenland. (Nachdruck verboten.)

Novelle von Max Bay.

„Wirst Du schon wieder krank?“ Schmollend wandte sie sich ab, und von ohngefähr in den Spiegel schauend sah sie aus der Seitenleiste eines Ueberziehers, der weit zurückgeschlagen auf dem Teppich schliefte, die Gede eines zerfetzten Couverts hervorragend gelbbraun und stark wie ihr Briefpapier. Ein heftiger Schrei durchdrang ihren Körper. Sollte der Fürst ihm das Couvert gegeben haben um auf die Abendbrot zu schauen? Kaum glaublich, aber an solchen Zufall hatte sie gar nicht gedacht. „Wirst Du wieder böse, mein Fräulein?“ Er schüttelte ihre Hand und wiederholte die Frage. „Nein, heut nicht!“ gestand sie offenkundig und überlegte mit Alteschnecke, wie sie das Papier unemerkt an sich bringen, sich Gemüthlich verschaffen könnte. „So, dann bleibst' allo dabei — Siegesallee!“ Er stand auf und griff nach dem Hut. Sie nichte erant und mit klopfendem Herzen. „Nunwohl — damit Herr Schwelger junior mit seiner Schwelger paradiert kann.“ „Ach, warum ist es nicht gewiß nicht zu thun, Doris!“ „Das glaube ich. Wenn ich ein feines Exemplar von Jagdhund wäre. . .“ „Nun, nimm es mit aber nicht weiter über. . .“ „Ich weiß ja, was für ein lebenswüthiger, ritterlicher Bruder Du sein kannst.“ Während dieser langsam und stoßweise gedehnten Worte war sie ihm stürmisch um den Hals gefallen und klopfte ihm mit der linken die Wangen. Die Rechte fuhr am Paletot nieder und streifte geschickt das hervorsteckende Papier aus der Tasche und auf den Jagdhund.

„Du bist heut wirklich in Extralaune.“ Schmuzelte er sich losmachend. „Wenst Du wirklich? — Alles vom schönen Wetter. Also du ruffst mich, nicht wahr?“ Sie hatte den Fuß auf dem Papier, als er hinausging. Dann bildete sie sich schnell. Da haben wir die Gesellschaft. — Wie kommt Adolf nur dazu? — Hat er den Umschlag aus dem Papiertorb aufgefunden? — Nein Gott, Leon, wie unvorsichtig! In Geheimen unterhiebt sie sich mit dem Fürsten schon in aller Vertraulichkeit. Wie dankbar mußte sie im Stillen der Jote sein, die ihr die unbewußte Diebeserklärung des Fürsten überbracht, welche nun in einem verborgenen Schuttsacke aufbewahrt wurde. Doris war mit ihrem phantastischen Plänen längst im Reinen. Sie mußte es fertig bringen, dem Prinzen sein Eigentum wieder zu schaffen; nur das Wie war ihr noch nicht ganz klar. Doch mußte das unweilhaft gelingen, hatte sie doch bisher alles durchgeführt, was sie ermittelte gewollt. Sie war — nach ihrer eigenen Meinung — auch keineswegs launlich und unbehändig. Nur hatte ihr das Schicksal keineswegs Gelegenheit geboten zu großer, ihre Energie herausfordernder That. Ein weltgewandter Rath schenkte ihren Duten und dazu der helle Sonnenschein draußen, der alle Beweglichkeiten in Wohlgefallen aufhob. Vorwärts mit festem Mut!“ Intonirte sie leise, mit den Föhlen den Feinthatigkeit klopfend. Nach, da kam Adolf wieder den Gang entlang geholpert. Eilig rief er die Thür auf und suchte den Teppich ab, da wo er gesessen. Was er suchte hatte sie zusammengebracht in der Kleiderstube. Er rückte den Stuhl hin und her und befehlte die Faltten des Polsters. „Hast Du etwas verloren, Adolf?“ Er antwortete nicht.

„Was suchst du denn nur?“ Sie wurde schon wieder ungeduldig. Er mußte reden. „Ach — ich dachte, ich hätte meine Stod hier gelassen.“ „Deinen Stod? Ich meine, du suchst eine Stodnadel.“ „Ach was Stodnadel — hast du nichts gefunden, Doris?“ Er blinnte ihr erregt in die spöttisch zwinkernden Augen. „Deinen Stod?“ „Nun ja,“ murkte er. „Ich dachte, du wollest wieder einen schlechten Witz machen!“ „Thut mir leid, mein Herr. Vergleichen überlasse ich dir!“ Er knurrte noch etwas zwischen den Zähnen und zog sich eilig zurück. Er durfte doch nicht reden, ohne das Beweismittel in der Hand zu haben. Er mußte seinen Stod noch einmal durchsuchen. Als die Thür sich hinter ihm schloß, klatschte Doris blaktet in die Hände. O wie schön, mein lieber Adolf! Ob alle Brüder so geschelnd sind wie Du? Dann wurde sie wieder bedenklich. Er wuß nicht nach dem Brief und denkt vielleicht wer weiß was. Nun, ich gefeche einfach nichts. Beweise hat er nicht mehr. Aber mein Vertrauen hat er verschertzt mit seiner Hinterlist. Ich muß meine Sade allein durchfechten. Selbst ist der Mann! Sie rief ihre Annette herbei, um wegen der Toilette zur ersten Frühjahrsausfahrt zu beraten. Sie fühlte sich fast übermüthig geföhnt, und Annette erlief nach einer qualvollen Woche heute zum ersten Mal die günstige Gelegenheit zu einer vertraulichen Anfrage. „Sachliches Fröulein, erinnerst Du sich wohl nicht mehr an den Brief, den ich gefunden?“ (Fortsetzung folgt.)

Magistratssekretäre als Trauermarschälle zur Seite. Eine lange Reihe von Wagen beschloß den Zug, der sich durch die mit einer zahlreichen Menge gefüllten Straßen, deren brennende Gaslaternen umflort waren, nach dem Nikolaihof auf Franzlauer Thor begab, wo Tausende von Menschen ihn erwarteten. Der Kirchhof war abgepflert. Die Gruft, die hoch oben links auf einer die Umgebung dominirenden Stelle aufgeworfen war, war mit grünem Fleißig ausgelegt. Nachdem der Trauerzug in weitem Bogen um die Gruft Aufstellung genommen hatte, nahm P. H. H. H. das Wort zu folgender Trauerrede:

„So beten wir denn den Sohn der westfälischen Erde in den märkischen Sand, den Sohn der katholischen Kirche auf evangelischem Friedhof. Sill! steht das Herz, das alle Zeit warm schlägt für Recht und Gerechtigkeit, das nicht das Seine sucht, sondern allezeit des Vaterlandes Größe ins Auge faßt. Zu Ende ist das Leben, das unauslöschlich verbunden ist mit der Geschichte der letzten 30 Jahre, ein Leben voll Mühen und Arbeit, aber auch reich an Erfolgen, die ihn führten an die Spitze der Reichshauptstadt, an die Spitze der Parlamente unseres Landes und Reiches, an Erfolgen schäufster Art, weil sie beruhten auf dem Vertrauen seiner Mitbürger, das seinen Grund nicht bloß hatte in seiner politischen Parteilichkeit, sondern in der ganzen charaktervollen Persönlichkeit. Wir scheiden von einem Manne, in dem ob er auch unserer Kirche nicht angehörte, ein protestantisches Herz schlug, wenn zu dem Wesen des Protestantismus vor Allem gehört die unbedingte Gewissenhaftigkeit an das Gewissen als den alleinigen obersten Richter und Vorkämpfer, dem, was das Gewissen ihm gebot, auch gehorchen zu müssen, unbekümmert um Volkszorn und Fürstengunst, als heilige Pflicht erschien. Vor Allem wir Bürger dieser Stadt scheiden von ihm mit Dank für all sein Wirken für das Gedeihen Berlins, für den Geist des Friedens und der Eintracht, den er pflegte unter den Vertretern dieser Stadt, für alle seine Ehrlichkeit und Unparteilichkeit in der städtischen Verwaltung, die es ermöglichte, in der Zeit heillosen Aufschwungs und Erbitterung unseres Gemeinwesens den hochgeheiligten Ansprüchen an die Verwaltung gerecht zu werden. Er ist gestorben, aber seine Werke folgen ihm nach und das Andenken an ihn wird in Ehren unter uns fortleben.“

Der Geistliche schloß mit einem Gebet, womit auch die Beilegungsfestigkeit ihr Ende erreichte.

Zur Warnung für Auswanderer.

Der „Vorwärts“ erläßt eine sehr eindringliche Warnung vor der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man kann es dem sozialdemokratischen Centralorgan und seinen Patronen bezugehen, daß sie niemals Freunde der Auswanderung gewesen sind. Natürlich mit den Auswanderern, die ja in ihrer großen Mehrheit dem Arbeiterstande angehören und fortzuleben, weil sie mit den heimischen Zuständen unzufrieden sind, geht der Sozialdemokrat das beste Material verloren, zumal es meistens Leute sind, die für ihr Ideal, die Verbesserung ihrer Lage, noch materielle Opfer zu bringen im Stande sind. Außerdem weiß gar mancher alte Sozialdemokrat von dem erträumten Glück in der Neuen Welt aus eigener Anschauung ein Bleibchen zu zeigen. Es gab eine Zeit, wo selbst sozialdemokratische Verharmlichter, denen das Wort an die Verwirklichung ihres Staats- und Gesellschafts-Ideals in Deutschland zu lang wurde, sich dem Lande der demokratischen Freiheit und der vereinten wirtschaftlichen Glückseligkeit zuwandten. Sie haben es meistens bitter bereut. Für diejenigen aber, welche trotz Alledem noch immer nicht genügend gewarnt sind, veröffentlicht der „Vorwärts“ jetzt folgende Stelle aus dem Werke des Sekretärs einer, wie er sagt, der besorgsamsten Generalkonsuln Amerikas: „Warnen Sie Ihre Landsleute, herüber zu kommen: sie würden hier nur Elend und Noth finden, viel leichter sich in ihrer Heimat als zu Hause. Wer nicht besonderes Glück hat, findet jetzt hier zu Lande kein menschenwürdiges Auskommen!“ Das ist das Urtheil eines nach der eigenen Ansicht des „Vorwärts“ klaffenden Zeugen über die Zustände in dem Lande, welches nicht allein den Arbeitern eine absolute politische Freiheit für die Bestrebungen zur Verbesserung ihres Looses gewährt, sondern auch vollständig verpfichtet ist von jenem „Militarismus“, der nach der Eindrückung der Sozialdemokratie in dem alten Europa die Quelle alles Uebels sein soll. Wir wollen nicht mit dem „Vorwärts“ darüber rechten, daß er seinen eigenen Theorien ins Gesicht schlägt, wir sind vielmehr ganz einverstanden mit seinem Wahlspruch: „Weste im Lande und Klänge recht schaffen, auf daß es besser werde!“ Aber auf die Art des „Kämpfens“ kommt es an. Wir stimmen dem „Vorwärts“ auch darin bei: „Hier in der Heimat ist Raum für uns Alle“, nur muß ein Jeder auch mit dem Raum zu rechnen sein, den er sich vernünftiger Weise gewinnen kann. Diese Zukunftsbilder aber ist es eben, die der Sozialdemokratie ein Dorn im Auge ist. Wenn irgend etwas, so möchte die Thatlage, daß die sozialistischen Ideen sich auf einem Boden, wie demjenigen der Vereinigten Staaten nicht haben verwirklichen lassen, daß dort Elend und Noth sogar „schlimmer als zu Hause“ sind, die deutschen Arbeiter stutzig machen und sie ihrem Lande gegenüber verhöflicher stimmen. Aber der „Vorwärts“ benützt auch diese Gelegenheiten, ihnen die alten Utopien vorzupfelegen. „In der Heimat, ruft er aus, liegt u. n. s. eine neue Welt. Großen wir nicht!“ Das klingt ganz zu kindlich, wie die Dekrete, mit denen man 1848 Dynastien absetzte und Republikanismus gründete. Es wird mit der „Erhebung“ auch gute Wege haben. Aber die armen Arbeiter, welche sich von den Vorpiegelungen gefangen

nehmen lassen, werden die Sogd nach dem Unmöglichen bezahlen müssen.

Deutschland.

Berlin, 30. Mai. Zu morgen, Dienstag um 6 Uhr sind nach dem Neuen Palais, zu der jungen Königin von Niederlande, Wilhelmine 30 junge Mädchen, deren Eltern der Hofgesellschaft angehören, befohlen worden, u. a. die Tochter des Rittmeisters bei den Gardebataillonern, Komtesse Hedwig und Sofie v. v. Schulenburg, die Tochter des Majors der Gardebataillonern, Frein. Gräfin von Ledwitz, die Tochter des russischen Botschafters Grafen Schmalow, die Tochter des Cerimonienmeisters, Ursula Koge, die Tochter des Grafen Schwertner, Komtesse Nina Schwertner, die Tochter des Chefs des Militärkabinetts, Johanne von Hagente u. a. m. Die Befehlungen stehen im Alter von 10 bis 15 Jahren und werden alle in weißen Kleidern erscheinen, die Tochter der Offiziere die Regimentsfarben der Väter tragend.

Die Königin und die Königin-Regentin von Holland werden auf der Rückreise von Berlin in Hannover einige wichtige Aufenhalte nehmen, um mit dem am Montag, des 6. Juni, dabeist eintreffenden Königl. von Schweden, der Tante der Regentin, zusammenzutreffen. Im Hotel Adam zu Hannover ist bereits eine entsprechende Anzahl von Zimmern für die niederländischen Prinzen gemietet worden.

Außer dem König von Italien werden am kaiserlichen Hofe im Laufe des Juni noch erwartet: der König von Schweden, der König von Griechenland und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Während des Besuchs Kaiser Wilhelms II. am niederländischen Hofe erregte die Aufmerksamkeit desselben die Beschäftigung des „Suis ten Bosch“ vier in einem der Säle desselben befindliche Leuchter im Stile Ludwigs XV. Der Kaiser gab den Wunsch kund, die Leuchter nachmachen lassen zu dürfen. Dieser Tage sind nun die Modelle, ganz in Holz geschnitten und schwer bezogelb, nach ihrem Bestimmungsort, dem Neuen Palais bei Potsdam, abgehrt worden.

Die Hochzeit des Grafen Herbert Bis marck findet, wie wir hören, am 21. Juni in Wien im Palais des Grafen Palffy, des Onkels der Braut, statt. Fürst Bis marck nimmt an der Feier theil.

Ueber „Stand und Bedeutung der Vereiner Weltanschauung“ wird der Vorkämpfer des Weltanschauungsdenkens, Bürgermeister a. D. Hohertz in Berlin am Mittwoch den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in der Ortsgruppe Berlin des Allgemeinen deutschen Verbandes des Weltanschauungsprojekts mit Wärme annehmen und nach Kräften dazu beitragen, daß dasselbe zur Thatlage wird.

Der Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers, Major von Hüllen, welcher anlässlich des jüngst erfolgten Todes seiner Mutter einen kurzen Urlaub angetreten hatte, ist nach Berlin zurückgekehrt, und hat seinen Dienst wieder angetreten. Mit ihm kehrte auch seine Braut, Frä. v. Boucard, mit ihren Eltern zurück.

Frau Schepler-Sette, die Vorsitzende des Sette-Bereins, ist heute früh nach Marienbad abgereist, um sich von ihrer letzten schweren Erkrankung zu erholen.

Frau Gräfin Monts, die Vorsitzende des deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien, ist von ihrer letzten Erkrankung noch immer nicht ganz wiederhergestellt; ihr Befinden ist ein sehr wechselländiges, das zwar zu keinerlei Besserungen Anlaß giebt, aber immerhin noch sorgfältiger ärztlicher Pflege bedarf.

Ueber den Reichsfolger Jordanbeck's im Amt des Oberbürgermeisters von Berlin sind schon allerlei Angaben im Umlauf, die im gegenwärtigen Augenblick natürlich nur auf recht willkürlicher Unterlagen beruhen können. Oberbürgermeister Vender-Weßlau soll auf vertrauliche Anfrage abgelehnt haben, mit einigem Ernst wird von einer Kandidatur des Reichstagsabgeordneten Prinz Schmalow-Carolath, Landrats von Guben, gesprochen. Wir lassen das dahingestellt. Vorauszusehen werden bei der Wiederbestellung dieses wichtigen Postens verschiedene Strömungen bestreben einander anzukämpfen. In der Berliner Bürgererschaft, auch der freisinnigen, ist der Wunsch sehr verbreitet, die Wahl möchte nicht auf eine parlamentarische und Parteifrage fallen, sondern auf einen tüchtigen Geschäftsmann, der seine ganze Arbeitskraft in den Dienst der immer größer werdenden Anforderungen städtischen Interesses zu stellen entschlossen ist.

Die Verweigerung der katholischen kirchlichen Theilnahme an der Verdingungsfest für den Oberbürgermeister von For denbeck ist ein Vorgang von hoher symptomatischer und auch politischer Bedeutung. Auch die katholischen Präbidenten und Mitglieder der Parlamente schloßen bei der heutigen Feier. Die katholische Kirche legt damit wieder einmal Zeugnis ab von ihrer Abhängigkeit von der Staatsgewalt, wenn sie den kirchlichen Interessen und Geboten zu widersprechen scheinen. Wir können der „Frei. Ztg.“ nur Recht geben, wenn sie das Vorgehen des Bischofs Kopp als einen Bannspruch pflästerlicher Unbilligkeit bezeichnet und meint: Das sei bezeichnend für die Kampfesstellung, welche der Bischof zur Zeit glaube der Staatsgewalt gegenüber einnehmen zu können. Die Abhängigkeit des kirchlichen Hofes lehre ihre Spitze gegen den Staat, gegen die königliche Verwaltung in ein Staatsamt. So ist es in der That. Der kirchliche Bannspruch wird mit der Mitgliedschaft Jordanbeck's am geistlichen Gerichtshof begründet, der damit selbstverständlich, wenn auch nicht ausdrücklich

aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen gewesen sei. Damit wird also aufs neue und in geradezu herausfordernder Weise ausgesprochen, daß die Befolgung gewisser Staatsgesetze, welche der katholischen Kirche nicht gefallen, mit der Zugehörigkeit zu der letzteren unvereinbar ist. Und da geben die Ultramontanen noch während ihrer Verwunderung und ihrem Unwillen Ausbruch, daß in höheren Staatsämtern, die doch mit der Ausführung der Staatsgesetze betraut sind, so wenig „gute“ Katholiken anzutreffen seien! Kann man denn solche Männer gebrauchen, deren Staatsdienerpflicht mit ihrer kirchlichen Ergebenheit fortwährend in einen unlöslichen Zwiespalt kommen kann? Der ganze Vorgang, wie so viele andere aus neuerer Zeit, ist bezeichnend für die stets wachsende Ueberhebung und Annäherung nicht mehr allein der ultramontanen Partei, sondern leider auch der katholischen Kirche. Es ist Zeit, daß Alle, die dazu mitgeholfen haben, die Regierung, die konservative und nicht zum wenigsten auch die freisinnige Partei, ihren verhängnisvollen Irrthum erkennen.

In weiterer Nachricht der bereits früher gedachten Nachrich bezüglich des Eingehens der königlichen Theater in Westfalen, Kassel und Hannover hören wir von informierter Seite, daß es bis 1895 bei dem alten Modus bleibt, während von da ab nur ein Bauhörsquantum von je 25 000 Mark für Instandhaltung der Gebäude, welche königlich sind, gezahlt werden wird. Außerdem wird eine reichlich bemessene Entschädigung für die königlichen Logen entrichtet werden. Im Hausmilitär wird die Erparnis, welche durch Einziehen der drei Theater erzielt werden wird, auf jährlich 900 000 Mark taxirt.

Einen recht erfreulichen Eindruck über das fräftige Emporblühen unserer Kriegsmacht zu Wasser und deren fortgeschrittene Vergrößerung bietet ein Ueberblick über die gegenwärtig im Bau befindlichen Schiffe auf unseren kaiserlichen Werften zu Kiel, Wilhelmshaven, Danzig und auf den Privatwerften zu Stettin, Kiel, Hamburg und Bremen. Nicht weniger als 16 Kriegsfahrzeuge, mit zusammen 72,500 Tonnem Displacement, sind es, an denen gearbeitet wird und die nach ihrer Fertigstellung einen Werth von 72,600,000 Mark, außer den Armaturen, repräsentiren. Es sind im Bau: 1. in Kiel (Kaiserl. Werft) 2 Panzerfahrzeuge der Siegfriedklasse, Neubau R und S, von je 3400 Tonnem Displacement. Der erste Neubau ist schon so weit vollendet, daß mit der Anlieferung der ca. 17,500 Kgr. schweren Panzerplatten begonnen werden kann; der Durchmesser dieses Schutzes beträgt 240 Mm. Ferner befindet sich hier im Umbau der „Vulfo“, „Falk“ (im Frühjahr des vorigen Jahres zu Wasser gelassen), 1580 Tonnem Displacement, um nach vollendeter Ausrüstung mit den Probefahrten zu beginnen. Auf der Germania Werft in Kiel wird gebaut: Panzerschiff B und die geschützte Kreuzerfregatte „Kaiserin Augusta“ (im Januar d. J. vom Stapel gelassen). Auch dieses Schiff wird binnen wenigen Monaten mit der Ausrüstung zu Probefahrten beginnen können. 2. In Wilhelmshaven: Das Panzerschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ von 10,000 Tonnem, im Juni 1891 zu Wasser gelassen, und der Neubau U der Siegfriedklasse von 3400 Tonnem, mit dessen Kielstrich erst vor Kurzem begonnen wurde. 3. In Danzig auf der kaiserlichen Werft: Kreuzer „Kaiserlicher“ und das jüngste Kind der Marine, Kreuzer „Norman“, beide je 1580 Tonnem Displacement; Maschinenfregatte 2800 Pferdekraft. Auf der Schiffsbauischen Werft: die geschützte Kreuzerfregatte J, im verkleinerten Typ der „Prinzess Wilhelme“ und „Jrene“, der mit Rücksicht auf seine Verwendung nur ein Displacement von 3000 Tonnem erhalten wird. 4. In Bremen auf der Werft der „Allgemeinliche“, „Weler“: Das Panzerfahrzeuge „Fretschhof“, 3400 Tonnem Displacement, Juni 1891 zu Wasser gelassen, wird gleichfalls bald aktiv in der Flotte Verwendung finden können. 5. In Hamburg auf den Werften von Blohm und Vogt geht der Kreuzer „Konrad“, 1580 Tonnem Displacement (Wasserlinie), in den nächsten Monaten seiner Fertigstellung entgegen. 6. In Stettin auf dem „Hulst“: die Panzerschiffe „Brandenburg“ und „Weißenburg“ (je 10,000 Tonnem Displacement), der Kommandoaviso St und „Vulfo“ G. Die beiden Panzer werden vor 1893 nicht fertiggestellt sein, dagegen wird St noch in diesem Jahre zu Wasser gelassen werden können. Mit dem Bau des „Vulfo“ G von 950 Tonnem wurde erst im Herbst vorigen Jahres begonnen.

Das Abgeordnetenhaus nahm heute den Nachtragsetat für die Wasserverordnungs-Oberbehörden in dritter Lesung an und berief dann in zweiter Lesung den Gesetzentwurf betreffend die Befehle der Eulastern und Unterbeamtenstellen in der Verwaltung der Communalverbände mit Militärämtern. Der Gegenstand des Streits bildete hauptsächlich die Befähigung der Landgemeinden zur Anstellung von Militärärzten. Während die Regierungsvorlage keinen Unterschied zwischen Städten und Landgemeinden gemacht hatte, beantragte die Commission Landgemeinden mit weniger als 3000 Einwohnern von jener Befähigung auszunehmen. Der freikonservative Abg. v. Zischow beantragte Landgemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern von jener Befähigung zu entbinden, der deutschfreisinnige Abg. Ebertz beantragte, die Ausnahmebestimmung für die Landgemeinden zu streichen. Die Minister Herrfurth und v. Kattenborn daten im Interesse der Erhaltung eines kräftigen Unteroffiziersstandes bei dem Antrag Ebertz, außerdem Falles den Antrag Zischow ein und stellten die Ablehnung des Commissionsantrages seitens der Regierung in Aussicht. Seitens des Centrums und der Conservativen wurde der Commissionsantrag verteidigt, weil der Zwang für die Anstellung von Militärärzten nicht mehr als wenigwichtig ausgebeudet werden dürfe und das Interesse der kleinen Landgemeinden geschädigt werden würde. Diese heimlichen Interessen, welche den Städten im militärischen Interesse

